

Abo [Interview über Versuchstiere](#)

«Niemand schreit gross auf, wenn man sie tötet»

Juristin Vanessa Gerritsen kritisiert die Tötungsmethoden im Labor. Auch die Haltung sei, getrieben von den Kosten, bedenklich – und könne die Forschungsergebnisse verfälschen.



[Roland Gamp](#)

Publiziert: 28.08.2023, 18:37



«Wenn man eine Maus in eine kleine Kiste steckt, dann ist das für ihre Psyche belastend und bedeutet Stress», sagt Vanessa Gerritsen.

Foto: Leandre Duggan (Keystone)

Frau Gerritsen, die Zahl der Tiere, die schwer belastenden Versuchen ausgesetzt werden, hat sich in zehn Jahren verdoppelt. Wie beurteilen Sie das?

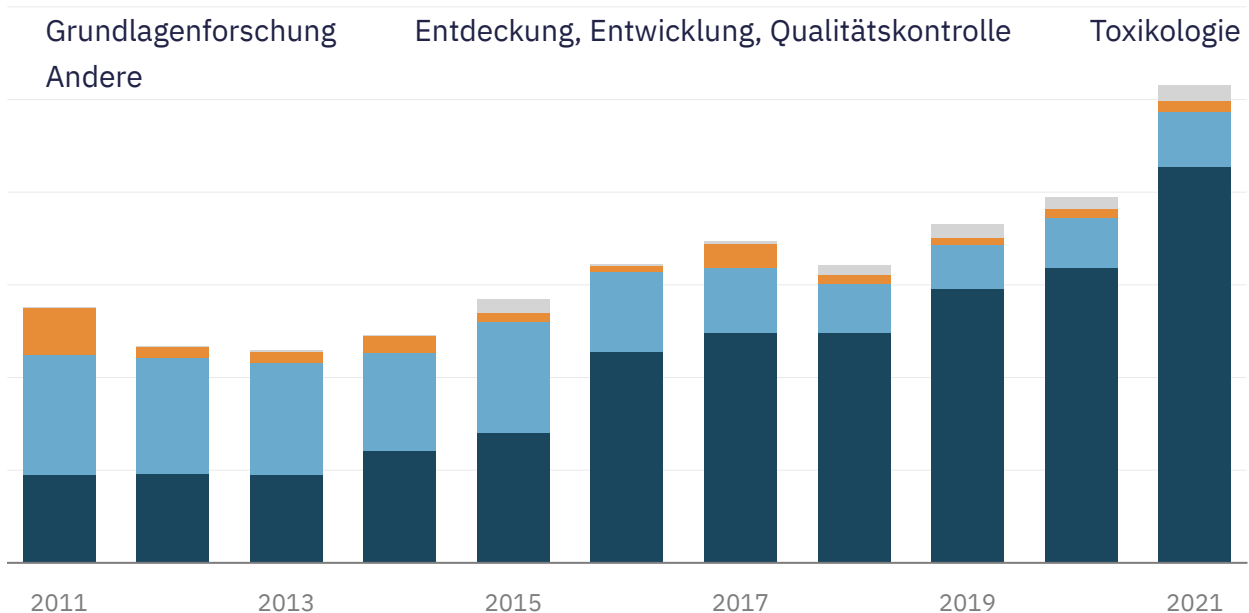
Diese Entwicklung widerspricht dem Gesetzeswillen diametral. Die Tierschutzgesetzgebung erlaubt belastende Versuche nur dann, wenn sie absolut unerlässlich sind. Die Vorgaben des Bundes sind klar: Man muss wegkommen von den schweren Experimenten. Stattdessen passiert genau das Gegenteil.

Aber die Experimente sind doch zentral für wissenschaftliche Errungenschaften, gerade in der Medizin?

Es geht heute nur noch bei wenigen Versuchen um spezifische Neuentwicklungen in der Medizin. Meist wird Grundlagenforschung betrieben. Obwohl der konkrete Nutzen für Mensch und Umwelt dort besonders abstrakt und weit weg ist. Eine Überprüfung, zu welchen Anwendungen diese Versuche später führen, fehlt heute komplett, ihr Wert ist also völlig unklar.

Belastende Experimente im Hoch

Anzahl eingesetzter Versuchstiere im Schweregrad 3 (höchste Belastung) nach Jahr und Forschungskategorie



Wen sehen Sie in der Verantwortung?

Ich vermisse die kritische Haltung der kantonalen Kommissionen, die den Tierversuchen zustimmen müssen. Sie sind sehr forschungsnahe zusammengesetzt und hinterfragen zu wenig. Sobald auch nur irgendein rein theoretischer Erkenntnisgewinn für die Wissenschaft winkt, werden Gesuche in der Regel genehmigt. Auch wenn die Tiere dafür stark leiden.

Früher wurden vor allem private Firmen angeprangert, viel Leid mit unnötigen Tierversuchen zu verursachen.

Das hat sich komplett verändert – wohl nicht aus Liebe zum Tier, sondern aus ökonomischen und Image-Gründen. Aber die Industrie ist sehr bemüht, wegzukommen von Tierversuchen. Oder bessere Bedingungen zu schaffen, etwa Rattenkäfige mit mehreren Etagen. Bei den Hochschulen ist das leider überhaupt noch nicht angekommen. Dort nimmt die Zahl der eingesetzten Tiere stark zu. Man fragt sich viel zu wenig: Ist dieses Experiment wirklich unerlässlich – ist die Erkenntnis so wichtig, dass Tiere dafür leiden müssen?

Sie sassen selbst jahrelang in der Zürcher Tierschutzkommission, die Versuche gutheisst oder ablehnt. Wie erlebten Sie dabei die Forschenden?

In der Regel gewissenhaft. Niemand will den Tieren schaden. Aber es fehlt das Fachwissen über Tiere als empfindsame Lebewesen. Oft unterschätzen die Forschenden das Leid der Tiere. Wir mussten die erwartete Belastungsstufe in ihren Anträgen immer wieder nach oben korrigieren. Die Wissenschaftler sagten dann: «Diese Tiere haben ja keine physischen Schmerzen.» Aber leiden kann man auch auf anderem Weg.

Zum Beispiel, wenn die Haltung nicht artgerecht ist. Unsere Recherchen zeigen, dass Tiere in sehr kleinen Käfigen und Aquarien unterkommen. Wie ist das möglich?

Das Gesetz sieht für gewisse Labortiere kleinere Minimalgrößen vor als für Haustiere. Das ist absurd. Ist man vom Nutzen eines Tierversuchs überzeugt, müsste man doch sagen: Versuchstiere liefern wichtige Forschungserkenntnisse, also sind sie besonders wertvoll und müssen möglichst gut behandelt werden. Stattdessen hält man Mäuse in Käfigen von der Grösse eines Schuhkartons. Das ist nicht nur aus Sicht des Tierschutzes hochproblematisch.

Sondern?

Es kann auch zu Verhaltensstörungen führen. Wenn man eine Maus in eine kleine Kiste steckt, dann ist das für ihre Psyche belastend und bedeutet Stress. Das verfälscht natürlich die Forschungsergebnisse. Sofern man überhaupt von einer Übertragbarkeit von Ergebnissen aus Mäuseversuchen auf den Menschen ausgehen kann, bräuchte es für verlässliche Resultate eine vielseitige Haltung, in der die Tiere ihre natürlichen Bedürfnisse ausleben können.

«Gerade Labornager werden wie Verbrauchsmaterial behandelt.»

Warum macht man das nicht?

Es ist ganz klar eine ökonomische Überlegung, die Standardkäfige im Labor so klein und einfach wie möglich zu halten. Das Tierversuchssystem ist eine Industrie, und es geht darum, die Kosten zu senken. Gerade Labornager werden wie Verbrauchsmaterial behandelt. Sie sind günstig, schnell reproduziert – übrigens oft durch Inzucht, was die Forschungsergebnisse ebenfalls verfälschen kann. Und niemand schreit gross auf, wenn man sie tötet.

Bei der Tötung kommt besonders häufig CO₂ zum Einsatz.

Obwohl sich inzwischen alle einig sind, dass diese Tötungsmethode nicht tierschutzkonform ist. Sie verursacht bei den Tieren Panikattacken und erhebliche Schmerzen. Auch der Bund stuft die Vergasung mit CO₂ nur noch als «bedingt zulässig» ein. Es gibt zwar durchaus bessere Lösungen, bei mechanischen Methoden müsste man dann jedoch jedes Tier einzeln töten. Mit Gas hingegen kann man sie direkt in Gruppen töten, wobei CO₂ am billigsten ist. Auch hier stehen die Kosten im Vordergrund. Das Tier ist am Ende eines Versuches «verbraucht». Wichtig ist dann nur noch, es möglichst günstig zu entsorgen.

Roland Gamp ist Reporter beim Recherchedesk von Tamedia. Er hat 2011 ein Multimedia-Studium abgeschlossen und arbeitete danach für verschiedene Tages- und Wochenzeitungen. Heute deckt er

mit investigativen Recherchen vor allem Missstände in Medizin, Justiz und Umwelt auf. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? Jetzt melden.



9 Kommentare